

BRAD THOR



TAKEDOWN

DIE ÜBERNAHME

Aus dem Amerikanischen von Alexander Amberg

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Takedown*
erschien 2006 im Verlag Atria Books, Simon & Schuster.
Copyright © 2006 by Brad Thor

1. Auflage Februar 2026
Copyright © dieser Ausgabe 2026 by
Festa Verlag GmbH
Justus-von-Liebig-Straße 10
04451 Borsdorf
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
shop@festa-verlag.de

Titelbild: Graphicsbrand / 99designs
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-257-5
eBook 978-3-98676-258-2

Für Robert M. Horrigan,
ein geliebter Patriot, der seinem Land diente,
voller Mut, Ehre und
mit unvergleichlicher Würde.



Exitus acta probat.

Der Zweck heiligt die Mittel.

1

Djemma-el-Fna-Platz
Marrakesch, Marokko
11. Mai

Das Problem, wenn man zur falschen Zeit am falschen Ort ist, besteht darin, dass man es erst merkt, wenn es zu spät ist. So verhielt es sich auch bei Steven Cooke, und die bittere Ironie dabei war, dass er bis zum letzten Augenblick seines Lebens davon überzeugt war, über einen Jackpot gestolpert zu sein.

Es war reiner Zufall, dass der blonde, blauäugige 26-Jährige auf das Treffen stieß. Eigentlich sollte Cooke noch nicht einmal in diesem Teil der Stadt sein. Aber seine Schwester hatte ihn gebeten, ihr einen speziellen Kaftan mitzubringen, wenn er am Ende der Woche zu einem längst überfälligen Besuch nach Hause flog.

Auch wenn Steven vorher noch viel zu viel Arbeit hatte, hatte er zu Allison noch nie Nein sagen können. Die beiden waren mehr als bloß Geschwister. Seit ihrer Kindheit waren sie die besten Freunde, ja, Allison war die Einzige, die wirklich wusste, womit er seinen Lebensunterhalt verdiente. Selbst ihre Eltern hatten keine Ahnung, dass er CIA Field Officer war.

Steven war jetzt knapp ein Jahr in Marokko und kannte sich in Marrakesch ziemlich gut aus. Der Suk im Herzen der kleinen Altstadt war ein Labyrinth aus Gängen und engen Gassen. Mit Waren beladene Eselskarren rumpelten die

heißen, staubigen Durchgangsstraßen auf und ab, während der allgegenwärtige Dunst so dicht hing, dass vom Marktplatz aus weder die Lehmziegelmauern der Stadt noch das hohe Atlasgebirge in der Ferne zu sehen waren. Die Hitze war absolut unerträglich, und während Cooke die verschiedenen überdachten Märkte nach dem perfekten Kaftan für Allison durchkämmte, war er dankbar für den Schatten.

Als Steven eine Abkürzung durch eine der Gassen nahm, fiel ihm in einem unscheinbaren Café ein ziemlich bemerkenswerter Gast auf – ein Mann, der zwei Tage vor den Anschlägen vom 11. September untergetaucht war und den die Vereinigten Staaten seither suchten.

Wenn er recht hatte, war seine Entdeckung nicht nur ein Riesencoup für den amerikanischen Geheimdienst, sondern würde auch sehr gut in seinem Lebenslauf aussehen und ihn zu einem der herausragendsten Agenten im Außeneinsatz machen. Das wäre zwar nett, doch Cooke rief sich ins Gedächtnis, dass er zur CIA gegangen war, um sein Land zu schützen, nicht um sich auf die Schulter klopfen zu lassen.

Steven zückte sein Handy, kontaktierte seinen Vorgesetzten und erzählte ihm alles, was er gesehen hatte, einschließlich eines mysteriösen neuen Akteurs, der das Café betreten hatte und nun am Tisch ihres Mannes saß.

Da niemand in der Nähe war, der Unterstützung leisten konnte, konnte sein Chef nichts weiter tun, als die Neuausrichtung eines Überwachungssatelliten anzufordern, um beim Sammeln zusätzlicher Informationen zu helfen.

Der Löwenanteil der Operation würde Steven zufallen.

Den Mann in jenem Café umgaben jede Menge Fragezeichen, und die CIA brauchte Steven, um so viele Informationen wie möglich über ihn und das, was er vorhatte, zu sammeln.

Obwohl Adrenalin, Angst und Aufregung durch seinen Blutkreislauf rasten, konzentrierte Cooke sich auf seine Ausbildung, um die Kontrolle zu behalten.

Vor allem brauchte Steven eine Aufzeichnung über das Treffen. Als weißer Angelsachse konnte er unmöglich in dem Café auftauchen und damit womöglich den Gejagten verscheuchen. Darum musste er eine halbwegs anständige Kamera in die Finger bekommen. So schnell er es wagte, bewegte er sich über den Marktplatz und fand schließlich, wonach er suchte. Das einzige Problem war das Geld – er hatte nicht genug eingesteckt. Der Suk war berüchtigt für seine Taschendiebe, darum führte er niemals eine Kreditkarte mit und ganz bestimmt nie mehr Bargeld, als er unbedingt brauchte. Was er allerdings hatte, war sein Kobold-Chronograf, den er am Handgelenk trug. Der Ladenbesitzer akzeptierte ihn mit Freuden im Tausch gegen eine Digitalkamera von Canon mit ziemlich anständigem Zoom und eine Speicherkarte mit hoher Kapazität.

Von einer Dachkante gegenüber nahm Steven seine Fotos auf, zwischendurch auch kurze Videosequenzen in der Hoffnung, dass die Experten in Langley damit etwas anfangen konnten. Was immer den Mann im Café aus der Versenkung gelockt hatte, musste so wichtig für ihn sein, dass er dieses Treffen riskierte.

Steven knipste, bis seine High-End-Speicherkarte voll war. Gerade wollte er die werkseitig mitgelieferte billige Karte wieder hineinstecken, um zu sehen, ob er Fotos vom Wagen des Mannes machen konnte, wenn dieser das Café verließ, da vernahm er hinter sich ein Geräusch.

Der Würgedraht pfiff durch die Luft und legte sich eng um seinen Hals. Vergebens versuchte Stevens, mit den Händen danach zu greifen. Er spürte ein Knie im Rücken, während

der Druck zunahm. Als seine Luftröhre durchtrennt wurde, fiel die Kamera klappernd aufs Dach und das Display bekam einen Riss.

Der Schaden war dem Attentäter egal, als er den leblosen jungen CIA-Agenten von der Brüstung wegzog und die Kamera mitsamt der Ersatzspeicherkarte einsteckte. Das Einzige, was Abdul Ali interessierte, war, dass es niemals einen Bericht über das Treffen in dem Café geben würde.

Die Amerikaner würden noch früh genug erfahren, worum es gegangen war. Doch dann wäre es zu spät.

2

Weißes Haus, Situation Room

Washington, D. C.

18. Mai

Präsident Jack Rutledge betrat den Situation Room und bedeutete den Männern und Frauen rings um den Konferenztisch, Platz zu nehmen. Seine zweite Amtszeit währte noch keine fünf Monate, und man hatte ihn bereits öfter in diesen Saal gerufen als in den letzten beiden Jahren zusammengekommen.

Er hatte gehofft, seine zweite Amtszeit nutzen zu können, um sich auf die zentralen innenpolitischen Themen zu konzentrieren, für die er sich im Wahlkampf eingesetzt hatte und die sein Vermächtnis ausmachen sollten. Doch mehr als das wollte der Präsident seinem Nachfolger, ganz gleich ob Demokrat oder Republikaner, ein Land hinterlassen, das besser war als das, das er übernommen hatte. Der Krieg gegen

den Terror sah für Rutledge allerdings etwas völlig anderes vor.

Im Gegensatz zu dem, was der Pressesprecher des Weißen Hauses gegenüber den Medien behauptete, waren die Terroranschläge gegen Amerika und amerikanische Interessen nicht weniger geworden. Tatsächlich gab es einen ausgesprochenen Aufwärtstrend, und die USA überschlugen sich fast, weil sie überall gleichzeitig sein mussten.

Für jeden Angriff, den die Vereinigten Staaten vereitelten, schossen drei weitere aus dem Boden. Das Operationstempo bei Geheimdiensten, Militär und Strafverfolgungsbehörden war so hoch wie noch nie. Trotz phänomenaler Erfolge, von denen der Durchschnittsbürger größtenteils gar nichts mitbekam, schien Amerika auf der Stelle zu treten. Das Land lief auf Hochtouren, und es war nur eine Frage der Zeit, bis das überlastete System vor lauter Erschöpfung zusammenbrach. Es musste etwas geschehen, und zwar schnell.

Dies ungefähr dachte jeder im Saal, während der Präsident den Inhalt des vor ihm liegenden Aktenordners überflog und schließlich General Bart Waddell, Direktor der Defense Intelligence Agency, das Wort erteilte.

»Danke, Mr. President«, erwiderte Waddell, ein hochgewachsener, dunkelhaariger Mann Ende 40. Als er sich erhob, drückte er eine Taste auf einer kleinen digitalen Fernbedienung, und die Plasmabildschirme auf der Stirnseite des Saals sowie die im Konferenztisch des Situation Rooms eingelassenen Monitore erwachten zum Leben und zeigten ein sich drehendes DIA-Logo. »Das Material, das ich Ihnen gleich zeigen werde, wurde heute Morgen aufgenommen. Es erschloss sich dank zweier übergreifender Geheimdienstinformationen. Erstens haben wir eine Reihe von Satellitenüberwachungsfotos, die von der Central Intelligence Agency

in Auftrag gegeben wurden, als einer ihrer Außenagenten die Zielperson in Nordafrika entdeckte – in Marokko, um genau zu sein. Die zweite Information war ein Hinweis, der die Operationsbasis des Subjekts mehr als 6000 Kilometer südöstlich in Somalia lokalisierte.«

Waddell ging zum ersten Videoclip seiner PowerPoint-Präsentation über, und alle sahen zu, wie ein staubbedeckter Toyota vor der verwitterten Fassade eines langen, einstöckigen Gebäudes hielt. »Was Sie hier vor sich sehen, ist eine muslimische Schule für Jungen, eine Madrasa, am Stadtrand von Mogadischu. Der Mann, der aus dem Wagen zur Rechten aussteigt, ist Mohammed bin Mohammed alias Abu Khabab Al-Fari oder, wie unsere Analysten ihn gern nennen, M&M. Er gilt als oberster Bombenbauer von Al-Qaida und Chef des Komitees für Massenvernichtungswaffen. 1953 in Algerien geboren, verfügt er über eine Ausbildung in Physik und Chemieingenieurwesen.«

Anschließend ging Waddell eine Reihe von Standbildern durch, während er weitererzählte. »Auf der Al-Qaida-Basis Tora Bora in der Nähe von Dschalalabad errichtete und leitete Mohammed nicht nur eine Anlage zur Herstellung nuklearer, chemischer und biologischer Waffen, sondern schulte auch Hunderte von Kriegern im Umgang damit. Die meisten von Ihnen kennen die Bilder, die es in die Mainstream-Medien schafften, von Dutzenden toter Hunde, Katzen, Esel und so weiter, die überall vor der Anlage verstreut herumlagen.«

In der Tat kannte jeder im Saal die Bilder, aber das machte es auch nicht leichter, sie sich jetzt noch einmal anzusehen. Alle am Tisch nickten grimmig.

»Die Fotos verstärkten nur einige unserer schlimmsten Befürchtungen über die grauenhaften Experimente, die M&M

unseren Mutmaßungen nach mit Anthrax und anderen chemischen Giften durchführte. Als unsere Teams 2001 in die Anlage eindringen, fanden wir Unmengen an Dokumenten, von Mohammed verfasst. Sie hatten kaum etwas gemein mit den üblichen Terroranleitungen, die wir in geheimen Verstecken in ganz Afghanistan und Pakistan sicherstellten und die im Vergleich dazu äußerst primitiv waren. Mohammeds Handbücher enthielten sehr innovative Entwürfe für Sprengkörper und stellten einen riesigen Sprung nach vorn in den technologischen Fähigkeiten von Al-Qaida dar.

Am 9. September, zwei Tage vor den Anschlägen auf das World Trade Center und das Pentagon, wurde Mohammeds Anlage vollständig aufgegeben und er an einen unbekannten Ort im Hindukusch evakuiert. Trotz zahlreicher Hinweise waren wir nicht in der Lage, verifizierbare Sichtungen zusammenzutragen. Bis heute Morgen.«

»Haben Sie eine Ahnung, was er in der Madrasa gemacht hat?«, fragte Außenministerin Jennifer Staley.

Waddell wandte sich James Vaile zu, Direktor der Central Intelligence Agency, um zu sehen, ob dieser die Frage beantworten wollte.

DCI Vaile blickte Staley an. »Es gibt Berichte, wonach Teileinheiten von Al-Qaida die Abwesenheit einer starken Zentralregierung in Somalia ausnutzen, um erneut Fuß zu fassen und Ausbildungslager zu errichten.«

Alan Driehaus, Minister der Homeland Security, schüttelte den Kopf. »Ich nehme an, die Tatsache, dass wir Mogadischu nicht mal mit einer Kneifzange anfassen würden, und auch sonst nichts in der Gegend, macht es für die nur attraktiver.«

»Woher wollen Sie wissen, dass wir dort nichts anfassen?«, fragte General Hank Currutt, Vorsitzender der Joint Chiefs of Staff, der Vereinigten Stabschefs. Als Patriot, der auf mehr als

einem Schlachtfeld für sein Land geblutet hatte, war Currutt nie ein großer Fan von Driehaus gewesen. Nach seinem Dafürhalten erforderte die Position des Ministers eher einen kampferprobten Krieger als einen Karriereanwalt, der nichts weiter kannte als das Innere eines Gerichtssaals.

Driehaus wiederum nahm Currutt seine ständigen Anspielungen übel, er sei dem Job nicht gewachsen, und seinem Land über zwei Jahrzehnte lang im Justizministerium zu dienen, sei nicht so ehrenwert wie der Dienst in den Streitkräften. »In Anbetracht des ganzen Black-Hawk-Down-Vorfalles und der Tatsache, dass unsere Ressourcen ohnehin an ihre Grenzen stoßen«, erwiderte Driehaus, »nehme ich einfach mal an, dass wir nicht gerade wild darauf sind, dort in einen weiteren Konflikt zu geraten. Ich denke, wir müssen anfangen, äußerst sensibel auf die Wahrnehmung zu reagieren, dass wir unseren Machtbereich ausdehnen.«

»*Unseren Machtbereich ausdehnen?*«, entgegnete Currutt. »Glauben Sie das etwa?«

»Ich sagte, so wird es *wahrgenommen*. Aber man müsste blind sein, um nicht zu sehen, woher es rührt.«

»Nun, dann lassen Sie sich mal etwas gesagt sein. Wir haben viele mutige junge Männer und Frauen losgeschickt, um jenseits unserer Grenzen für die Freiheit zu kämpfen, und das einzige Stück Land, um das wir im Gegenzug je gebeten haben, ist gerade mal genug, damit wir diejenigen begraben können, die nicht mehr heimkommen werden.«

Im Saal herrschte Totenstille.

Normalerweise begrüßte der Präsident gesunde Meinungsverschiedenheiten zwischen seinen Kabinettsmitgliedern und Beratern, allerdings wusste er etwas, das Secretary Driehaus nicht wusste. Hank Currutt war bei der »Schlacht von Mogadischu« dabei gewesen, wie man jenes berüchtigte

18-stündige Feuergefecht auf dem Bakara-Markt im Herzen Mogadischus nannte. 18 Soldaten waren getötet und über 70 verwundet worden.

Es gab zu viele drängende Fragen, die ihre Aufmerksamkeit brauchten. Darum durfte die Feindseligkeit zwischen Driehaus und Currutt nicht im Mittelpunkt dieses Meetings stehen. Sie mussten sich auf die Sache konzentrieren, die vor ihnen lag, und Rutledge war Staatsmann genug, um zu wissen, dass es alles andere als produktiv war, wenn er Currutt gestattete, über den Tisch zu springen und Driehaus die Kehle rauszureißen.

»Was mich anbelangt, liegen jetzt alle Optionen auf dem Tisch«, sagte der Präsident. »Mohammed ist eine der gefährlichsten Bedrohungen für dieses Land. Um ehrlich zu sein, hegte ich bisher insgeheim die Hoffnung, dass wir mit den ganzen Bomben, die wir über Tora Bora abwarfen, auch den Stein, unter dem er sich verkrochen hatte, pulverisierten und deshalb nichts mehr von ihm hörten. Aber nun wissen wir es ja besser, und ich möchte erörtern, was wir deswegen unternehmen sollen. General Waddell, Ihre Leute haben die Informationen gesammelt. Was halten Sie davon?«

»Na ja, aus den Dokumenten, die wir gefunden haben, und aus der Vernehmung von Häftlingen sowohl in Gitmo als auch in Afghanistan wissen wir, dass Mohammed versuchte, sehr anspruchsvolle Sprengsätze für mehrere Terroranschläge in den USA zusammenzubauen. Im Moment beobachten wir ihn, und ich denke, wir sollten das Eisen schmieden, solange es heiß ist. Wir sollten jetzt zuschlagen, denn so eine Chance bekommen wir nie wieder. Ich sage, nehmen wir ihn hoch.«

»Direktor Vaile?«, wandte der Präsident sich an den CIA-Chef. »Stimmen Sie zu?«

»Normalerweise schon, aber in diesem Fall haben wir ein Problem.«

»Was für ein Problem?«, wollte Waddell wissen.

»Wir wissen, dass Al-Qaida sich trotz unserer Erfolge neu formiert. Sie planen unzählige Anschläge in verschiedenen Entwicklungsstadien hier in den USA und im Ausland. An einigen davon sind wir dran, viele versuchen wir immer noch aufzuspüren.

Wie Sie wohl wissen, Mr. President, ist eine der beunruhigendsten Informationen, die wir kürzlich aufdeckten, dass sie dicht davorstehen, eine Transaktion abzuschließen, die es ihnen ermöglichen würde, einen beispiellosen nuklearen Anschlag auf die USA zu starten. Basierend auf mehreren konvergierenden Nachrichtenströmen, darunter auch der Verlust unseres Agenten und die Satellitenbilder, die wir in Marrakesch aufnahmen, sind wir ziemlich sicher, dass der Drahtzieher und Kopf hinter dieser Transaktion Mohammed bin Mohammed ist. Für die nationale Sicherheit ist es unerlässlich, dass wir ihn lebend festnehmen, damit er verhört werden kann. Das ist die Position der CIA.«

»Sie meinen, damit ein befreundetes Regime ihn foltern kann«, entgegnete Secretary Driehaus. »Das Nonplusultra an amerikanischem Outsourcing.«

Vaile fixierte den Chef der Homeland Security mit einem äußerst unfreundlichen Blick.

»Wohin sollen wir den Kerl schicken? Die ehemaligen sowjetischen Einrichtungen in Osteuropa kommen ja wohl nicht infrage, zumal jetzt, wo die Presse alles darüber in Erfahrung gebracht hat. Die meisten Westeuropäer wollen uns ihre internationalen Flughäfen nicht mehr als Umschlagpunkte zur Verfügung stellen. Also, nehme ich an, bleiben uns nur die alten Ausweichlösungen. Ägypten? Jordanien?«

»Auf welcher Seite stehen Sie eigentlich, Alan?«, fragte Vaile.

»Auf der Seite des Rechtsstaats«, erwiderte Driehaus.

Jeder im Saal wusste, dass der Secretary kein Freund der außerordentlichen Überstellungspolitik der Regierung war. Dabei handelte es sich um eine Strategie, die es gestattete, Gefangene an ausländische Regierungen zu überstellen, die folterten. So umgingen die USA ihre eigenen Gesetze, die dies strikt untersagten.

Den Blick weiterhin fest auf Driehaus gerichtet, sagte der CIA-Direktor: »Unabhängig davon, wo Mohammed vernommen wird, glaube ich, dass die Strategien unseres Präsidenten diesem Land dienen, und ganz besonders Ihrem Ministerium.«

»Bei allem nötigen Respekt gegenüber dem Präsidenten«, sagte der Minister der Homeland Security, »ich glaube, Sie irren sich. Angeblich sind wir eine Nation, die die Rechtsstaatlichkeit über alles stellt. Wir benutzen sie, um alles zu rechtfertigen, was wir tun, auch zum Einmarsch in fremde, souveräne Länder. Wenn wir dieses Prinzip nicht wirklich über alles andere stellen, dann sind wir nicht besser als die Terroristen, gegen die wir kämpfen.«

»Es reicht!«, brüllte General Hank Currutt, während er sich von seinem Stuhl erhob. Sein dicker Finger stieß in Driehaus' Richtung. »Ich werde mir diesen subversiven Mist nicht länger anhören.«

»*Subversiv?*«, erwiderte Driehaus. »Das ist eine mächtig bequeme Art, Meinungen abzustempeln, die nicht mit der Ihren übereinstimmen.«

»Jetzt hören Sie mir mal zu, Sie eingebildeter Mistkerl! Wenn es Ihnen nicht passt, wie wir die Dinge hier anpacken, dann treten Sie doch von Ihrem Posten zurück, holen Sie sich

ein Schild und stellen Sie sich auf die andere Seite des Zauns zum Rest der Spinner auf der Pennsylvania Avenue.«

Abermals entglitten die Dinge rasch in die falsche Richtung. »Setzen wir uns alle wieder und beruhigen wir uns«, sagte der Präsident. Als Currutt der Aufforderung nicht nachkam, befahl der Präsident: »General, ich sagte: Setzen Sie sich!«

Sobald der Mann seinen Platz wieder eingenommen hatte, blickte der Präsident Driehaus an. »Sie haben einen scharfen Verstand, Alan, vor allem wenn es um Fragen der inneren Sicherheit geht, und deshalb ...«

»Mr. President«, unterbrach ihn Driehaus, »unsere Feinde benutzen unsere Richtlinien zur außerordentlichen Überstellung als ihre beste Rekrutierungspropaganda. Ja, bei all der Aufmerksamkeit, die die Medien dem Thema widmen, brauchen sie gar nicht mehr zu rekrutieren. Die Leute stehen ohnehin schon bei ihnen Schlange. Diese Politik lässt uns doch wie Heuchler dastehen.«

»Nein, tut sie nicht«, betonte Rutledge. Sein Ärger wuchs immer mehr, weil ausgerechnet der Mann, den er ernannt hatte, querschoss. »Diese Politik lässt uns taff aussehen. Mehr noch, sie bringt Ergebnisse. Gesittete Einsatzregeln und Rechtsprechung bedeuten nichts für einen grausamen Feind, der bereit ist, alles zu tun, um Erfolg zu haben. Wenn wir gewinnen wollen, müssen wir dieselbe Strategie anwenden – Erfolg um jeden Preis. Tut mir leid, Alan, aber wenn eine Nation sich weigert, sich zu beugen, dann ist diese Nation mit ziemlicher Sicherheit dazu verdammt, zu zerbrechen. In diesem Fall hier müssen wir das Prinzip der Rechtsstaatlichkeit teilweise aussetzen, um den Rechtsstaat zu bewahren.«

Diese eine Bemerkung zerstörte noch das letzte bisschen Respekt, das Driehaus für den Präsidenten empfand. »Wir

wissen, dass Mohammed Informationen mit den Bombenbauern der Palästinenser und der Hisbollah austauschte, mit deren Hilfe Richard Reid die Schuhbombe konstruierte, die er 2001 auf dem Flug von Paris nach Boston trug. Klagen wir ihn dafür an. Wenn wir ihn hier vor Gericht stellen, in einem fairen Verfahren, wird das viel dazu beitragen, unser Image im Ausland wiederherzustellen. Und es wird die Botschaft senden, dass wir hart durchgreifen.«

»Ramzi Yousef verübte 1993 einen Bombenanschlag auf das World Trade Center«, warf die Justizministerin Laura Finley ein. »Wir fanden ihn, stellten ihn vor Gericht und sperren ihn ins Supermax in Colorado. Und was hat es uns gebracht? Sein Onkel, Khalid Shaikh Mohammed, kehrte mit Al-Qaida wieder und verübte 2001 einen erneuten Anschlag auf das World Trade Center. Yousef erhielt einen fairen Prozess und eine lebenslange Freiheitsstrafe. Das ist schon ziemlich hart, wenn Sie mich fragen, aber es hat nichts aufgehalten. Alan, wir haben zusammengearbeitet, und Sie wissen, dass ich große Achtung vor Ihnen habe. Aber der Präsident hat recht. Wir können nicht mehr mit einem Messer zu einer Schießerei kommen.«

Driehaus wollte ihr eine Antwort geben, da meldete sich die Außenministerin Jennifer Staley zu Wort. »Als jemand, der sich rund um die Uhr mit dem Image Amerikas im Ausland beschäftigt, möchte ich meinen Senf auch dazugeben. Hat das, was über die Vernehmung von Häftlingen im Ausland an die Presse durchgedrungen ist, unserem Image geschadet? Ja, definitiv. Aber ob nun richtig oder falsch, unterm Strich sind die Vereinigten Staaten sicherer wegen dem, was wir tun.«

»Demnach sollten wir uns also nicht mehr darum kümmern, was mit diesen Leuten geschieht, nachdem sie erst einmal an eine fremde Regierung überstellt wurden?«

»Wenn wir einen Verdächtigen überstellen, dann oftmals an das Land, aus dem er beziehungsweise sie stammt, oder an ein Land, in dem offene Haftbefehle gegen den Betreffenden oder die Betreffende vorliegen. So verzerrt die Presse unsere Beteiligung auch darstellt, wir haben eigentlich kaum eine Kontrolle darüber, was von jenem Zeitpunkt an geschieht.«

»Also ein Stückchen Absolution für uns – wir waschen unsere Hände sozusagen in Unschuld«, entgegnete der Minister der Homeland Security.

Staley war viel zu intelligent, um darauf einzugehen. »Was ich sagen werde«, meinte sie stattdessen, »ist, dass sogar unser verehrter Präsident Lincoln Habeas Corpus während des Bürgerkriegs aussetzte. Ich denke, die Informationen, die wir durch außerordentliche Überstellungen sammelten, sprechen für sich.«

»Dann bin ich also der Einzige? Niemand sonst hat Bedenken, den geheimen Gefangenenlisten dieser Politik einen weiteren Namen hinzuzufügen?«

»Ich schon«, sagte eine Stimme am anderen Ende des Tisches.

Verdutzt wandte jeder im Saal den Kopf, um FBI-Direktor Martin Sorce anzustarren. Sobald der Direktor sicher war, dass er die allgemeine Aufmerksamkeit hatte, fuhr er fort: »Dies dürfte eines der ranghöchsten Al-Qaida-Mitglieder sein, die wir je geschnappt haben. Aber wegen der breiten Berichterstattung über die außerordentlichen Überstellungen meinten einige der entgegenkommenderen Regierungen, mit denen wir zusammenarbeiten, dass sie keine weiteren Gefangenen mehr von uns aufnehmen werden. Außerdem hatten wir ein paar sogenannte Ausbrüche. Wir wissen, dass Al-Qaida sie ermöglichte durch Bestechung, Schmiergeld

oder indem sie Leute einschüchterten, die mit den eben genannten Regierungen in Verbindung stehen.

Dies hier ist nicht so einfach, wie eine Münze zu werfen und die Einheimischen mal rauszuschicken, damit sie die Elektrokabel vorbereiten, weil wir ein neues Stiefkind haben. Für einen Gefangenen dieser Größenordnung und Gefahrenstufe muss Sicherheit unser vorrangiges Thema sein. Ich will sichergehen, dass derjenige, dem wir diesen Wonneproppen überlassen, wer es auch sein mag, ihn nicht verliert.«

»Das ist allerdings ein Argument«, sagte der CIA-Direktor. »Mohammed bin Mohammeds Gefangennahme wird eine Menge Probleme aufwerfen, und die Sicherheit wird das größte davon sein. Al-Qaida dürfte alles tun, um diesen Kerl zurückzubekommen. Wenn wir ihn den Ägyptern oder Jordanern überlassen, haben wir keine Garantie, dass sie ihn auch festhalten können. Sehen Sie sich doch an, was mit den Kerlen passierte, die im Jemen den Anschlag auf die USS *Cole* planten. Andererseits, wenn wir ihn nach Gitmo transportieren, sind uns die Hände gebunden, weil wir ihn nicht hart genug anpacken können, um etwas aus ihm herauszubekommen. Und wir brauchen diese Informationen über den Kauf von Massenvernichtungswaffen so schnell wie möglich.«

»Was heißt das für uns?«, fragte Justizministerin Finley.

»Wir sitzen zwischen zwei Stühlen«, sagte die Außenministerin. »An der bisherigen schlechten Presse können wir zwar nichts ändern. Aber an dem, was Secretary Driehaus sagt, ist natürlich was dran. Was auch immer wir in Zukunft tun, wir sollten es besser nicht vermasseln.«

3

Nach weiteren 20 Minuten Diskussion vertagte der Präsident die Sitzung und gab den Teilnehmern Bescheid, dass er über ihre Vorschläge nachdenken werde. Insgeheim fragte Rutledge sich, weshalb der Sieg im Krieg gegen den Terror und ein Sieg im Krieg mit den Medien sich anscheinend gegenseitig ausschlossen. Wie viele verheerende Anschläge brauchten die Amerikaner noch, bevor sie merkten, mit was für einem schonungslosen Gegner sie es zu tun hatten? Es war eine der schwierigsten Herausforderungen seiner Administration. Doch dem Präsidenten war klar, dass für ihn, so unpopulär seine Entscheidungen auch sein mochten, das Wohl des Landes und seiner Bürger an oberster Stelle stehen musste – selbst wenn viele von ihnen nicht ertragen konnten, was getan werden musste.

Als er sich anschickte, den Saal zu verlassen, bat ihn Robert Hilliman, der Verteidigungsminister – ein ergrauter, untersetzter Mittsechziger, der eine Brille mit Metallgestell und einen ordentlich gebügelten Brooks-Brothers-Anzug trug: »Mr. President, haben Sie vielleicht einen Moment Zeit für uns?« Neben ihm stand General Waddell, eine Aktenmappe in der Hand.

Sobald der Rest der Kabinettsmitglieder den Situation Room verlassen hatte, reichte Waddell Hilliman die Mappe. Dieser schlug sie auf. »Mr. President«, sagte er, »unmittelbar nach 9/11 baten Sie mich, gewisse Behörden innerhalb des Verteidigungsministeriums damit zu beauftragen, einen Plan zu entwickeln, um die Inhaftierung und Vernehmung feindlicher Kämpfer zu handhaben, die uns erhebliche Informationen liefern könnten.«

»So kamen wir, gemeinsam mit den Bemühungen der CIA, auf unsere außerordentliche Überstellungspolitik«, erwiderte der Präsident.

»Ja, Sir, aber wir im Verteidigungsministerium sahen auch eine Situation voraus, in der Funktionäre an der Spitze der Organisationspyramide von Al-Qaida, wie Mohammed bin Mohammed, Aiman Al-Zawahiri oder auch bin Laden persönlich, eine besondere Herausforderung darstellen könnten, die mit unserer Überstellungspolitik unvereinbar ist.«

»Wollen Sie mir sagen, dass Sie eine andere Sichtweise dazu haben, wie man damit umgehen sollte?«

»Ja, ich glaube, schon.«

»Warum haben Sie dann beim Meeting nicht den Mund aufgemacht?«, wollte Rutledge wissen.

Statt einer Antwort zog Hilliman eine Zusammenfassung aus der Mappe und reichte sie ihm.

Der Präsident las sie sich zweimal durch und sicherheits halber noch ein drittes Mal, ehe er fragte: »Wie viele Leute würden eingeweiht sein?«

»So wenige wie möglich«, antwortete Waddell. »Der Plan ist äußerst unorthodox, und wir glauben, je weniger davon wissen, desto besser.«

»Das ist noch gelinde ausgedrückt«, meinte Rutledge, während er mit einer Handbewegung nach dem Rest der Akte verlangte. Bedächtig las er ihn sich durch. »Wie sicher sind Sie, dass wir das durchziehen können? Ich will kein rosiges Best-Case-Szenario. Ich will die echte, ungeschminkte Einschätzung.«

Waddell blickte Hilliman an. »Aufgrund gewisser Komponenten, die außerhalb unserer Kontrolle liegen«, erklärte dieser, »gehen wir von einer Erfolgswahrscheinlichkeit von 60 Prozent aus.«

Das kam beim Präsidenten gar nicht gut an. »Das ist keine allzu gute Quote.«

»Nein, Sir. Aber unter Berücksichtigung der Situation glauben wir, dass die Vorteile die negativen Seiten bei Weitem überwiegen.«

»Da kann ich Ihnen nicht zustimmen«, sagte der Präsident. »Sollte das je an die Öffentlichkeit gelangen, wären die Folgen verheerend.«

»Ja, Sir«, erwiderte Waddell, »aber wir sind auf alle Eventualitäten vorbereitet, um sicherzustellen, dass das nicht passiert.«

»Bei einer nur 60-prozentigen Erfolgswahrscheinlichkeit«, sagte der Präsident, »sollten Sie besser auf eine ganze Menge vorbereitet sein.«

Hilliman und Waddell spielten das Spiel schon lange genug, um zu wissen, wann es besser war, sich zurückzuhalten und eine Operation für sich sprechen zu lassen. Sie wussten auch, dass Jack Rutledge die richtige Entscheidung treffen würde, wie schwer sie auch fallen mochte. Er tat stets das Richtige.

Der Präsident studierte die Akte noch ein paar Minuten. Schließlich sagte er: »Ich möchte, dass Sie mich bei jedem Schritt auf dem Laufenden halten.«

»Selbstverständlich, Mr. President«, antwortete Hilliman.

Darauf hob General Waddell den Hörer von einem der sicheren Telefone auf dem Tisch des Situation Rooms ab, wählte eine interne Leitung bei der Defense Intelligence Agency und sagte fünf Worte, deren Nachhall weit über das hinausgehen sollte, was sie sich vorstellen konnten. »Grünes Licht für Operation Driftwood.«

4

Küste Somalias

15 Kilometer südlich von Mogadischu

22. Mai

Schein für Schein einer Handvoll der hiesigen Währung stopfte Mohammed bin Mohammed dem Kleinen vorn in die Hose und schickte ihn wieder zurück in die Madrasa. Der Elfjährige war gut gewesen. Vielleicht nicht so exquisit wie die europäischen und arabischen Jungen, die Mohammed gewohnt war, aber man gab sich nun mal mit dem zufrieden, was einem zur Verfügung stand.

Nachdem Mohammed sein Bad beendet hatte, bereitete er sich ein weiteres Glas Tee und trat hinaus auf die Terrasse der Villa.

Es war dunkler als gewöhnlich um diese Abendstunde – die Wolken eines heraufziehenden Unwetters hatten sich vor die Sterne geschoben.

Ein wenig erschöpft von seiner Krankheit und der erst kurz zurückliegenden Reise nach Marokko lehnte Mohammed sich an die steinerne Brüstung und lauschte dem Tosen des Indischen Ozeans, der unten an den Strand brandete.

Nach ein paar Minuten salzhaltiger Luft auf seiner Haut ging Mohammed wieder ins Haus. Es war schwer zu sagen, wie viel Schaden der Sturm an der Satellitenkommunikation anrichten würde, und Mohammed musste noch ein paar letzte Bestandteile auf den Weg bringen. Die Transaktion war fast abgeschlossen.

Wegen seiner besonderen Vorlieben wohnte Mohammed lieber allein in der Strandvilla. Das hieß jedoch nicht, dass er

nachlässig war, was die Sicherheit betraf. Er hatte nicht nur seine eigenen Männer in beiden Richtungen auf den Straßen postiert, sondern genoss auch den Schutz mehrerer lokaler Warlords. Darüber hinaus war der Strand vermint und die gesamte Villa aus Stahlbeton und Stahl errichtet, um sie vor den ferngesteuerten Angriffen der Predator-Drohnen zu schützen, die die feigen Amerikaner so gern mochten.

Da es keine Zentralregierung gab und keinerlei äußere Mächte sich in lokale Angelegenheiten mischten, konnten Männer wie Mohammed bin Mohammed in Somalia tun und lassen, was sie wollten.

In nur drei Jahren hatte Al-Qaida im ganzen Land Dutzende geheimer Ausbildungslager eröffnet, die Zahl der Kämpfer erheblich erhöht und sie in den Irak geschickt, damit sie dort wertvolle praktische Kampferfahrung sammelten. Zudem wollten die USA nach ihrer demütigenden Niederlage durch lokale Milizen nichts mehr mit diesem Teil der Welt zu tun haben. Es war die perfekte Operationsbasis. Alles in Mohammeds Welt schien besser zu werden, sogar seine Gesundheit.

In einem der kleinen Schlafzimmer der Villa entspernte Mohammed sorgfältig einen speziell angefertigten Titanaktenkoffer und fuhr sein verschlüsseltes Macintosh PowerBook hoch.

Während er arbeitete, wanderten seine Gedanken zu dem kleinen Jungen, der erst vor 20 Minuten das Haus verlassen hatte, und er merkte, wie er schon wieder erregt wurde. Mit der Erregung kam jedoch noch etwas anderes – ein dumpfes Pochen in seinem Rücken, direkt unter dem Brustkorb, dazu der überwältigende Drang, zu urinieren. *Zu viel Tee und zu viel Sex*, dachte Mohammed, als er aufstand, um auf die Toilette zu gehen.

Als er an die Schlafzimmertür kam, rutschte ihm das Herz in die Hose.

»Die Hände über den Kopf«, befahl eine von mehreren dunkel gekleideten Gestalten, allesamt mit garstig aussehenden Sturmgewehren bewaffnet.

Mohammed war bestürzt. *Wie hatten sie es geschafft, ins Haus einzudringen?*

Der Mann in Schwarz sagte ihm noch einmal, er solle die Hände über den Kopf nehmen, diesmal auf Arabisch.

Mohammed ignorierte die Anweisung und stürzte zurück ins Schlafzimmer zu seinem PowerBook. Prompt durchdrangen zwei mit Widerhaken versehene Projektile aus einem TASER X26 sein Baumwollgewand und bohrten sich in die Haut seines Rückens.

Als der Stromstoß durch seinen Körper raste, verkrampften sich seine Muskeln, und er fiel wie ein nasser Sack mit dem Gesicht voran auf die Bodenfliesen.

Er wurde an Händen und Füßen mit Einwegfesseln fixiert, und das Letzte, was er sah, bevor sie ihn aus dem Zimmer schleiften, war, wie zwei der Männer zu seinem Laptop gingen.

Hätten sie auf Mohammed geachtet, hätten sie ihn lächeln sehen.

Sekunden später erschütterte eine Explosion das kleine Schlafzimmer, und im Flur ging ein Hagel aus Titansplintern, Gipsbrocken und Stücken verkohlten menschlichen Fleisches nieder.

Brad Thors SCOT HARVATH-Serie bei FESTA:

Die Löwen von Luzern

Der Pfad des Mörders

Verschwörung gegen die Nation

Blowback – Die Wendung

Takedown – Die Übernahme

Der Verräter

Mit aller Härte

Spymaster

Infos, eBooks & Leseproben:

www.Festa-Verlag.de